

Philosophische Bibliothek

Edmund Husserl

Die Krisis der
europäischen Wissenschaften
und die transzendente
Phänomenologie

Meiner





EDMUND HUSSERL

Die Krisis der
europäischen Wissenschaften
und die transzendente
Phänomenologie

Eine Einleitung in die
phänomenologische Philosophie

Mit einer Einleitung und Registern
herausgegeben von
ELISABETH STRÖKER †

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 641

Der Text „Die Krisis der europäischen Wissenschaften“ wurde entnommen aus *Husserliana. Edmund Husserl, Gesammelte Werke*, Band VI, hrsg. von Walter Biemel, Martinus Nijhoff Publishers, Den Haag ²1956.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2259-6

ISBN E-Book: 978-3-7873-2260-2

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2012. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53–54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

| | |
|--|----|
| Einleitung. <i>Von Elisabeth Ströker</i> | xv |
|--|----|

EDMUND HUSSERL

Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie

| | |
|---------------|---|
| Vorwort | 2 |
|---------------|---|

I.

DIE KRISIS DER WISSENSCHAFTEN ALS AUSDRUCK DER RADIKALEN LEBENSKRISIS DES EUROPÄISCHEN MENSCHENTUMS

| | |
|--|----|
| § 1 Gibt es angesichts der ständigen Erfolge wirklich eine Krisis der Wissenschaften? | 3 |
| § 2 Die positivistische Reduktion der Idee der Wissenschaft auf bloße Tatsachenwissenschaft. Die „Krisis“ der Wissenschaft als Verlust ihrer Lebensbedeutbarkeit | 5 |
| § 3 Die Begründung der Autonomie des europäischen Menschentums mit der neuen Konzeption der Idee der Philosophie in der Renaissance | 7 |
| § 4 Das Versagen der anfänglich gelingenden neuen Wissenschaft und sein ungeklärtes Motiv | 10 |
| § 5 Das Ideal der universalen Philosophie und der Prozeß seiner inneren Auflösung | 12 |
| § 6 Die Geschichte der neuzeitlichen Philosophie als Kampf um den Sinn des Menschen | 15 |
| § 7 Die Vorhabe der Untersuchungen dieser Schrift | 17 |

II.

DIE URSPRUNGSKLÄRUNG DES
NEUZEITLICHEN GEGENSATZES ZWISCHEN
PHYSIKALISTISCHEM OBJEKTIVISMUS UND
TRANSZENDENTALEM SUBJEKTIVISMUS

| | | |
|-----|--|----|
| § 8 | Der Ursprung der neuen Idee der Universalität der Wissenschaft in der Umgestaltung der Mathematik | 21 |
| § 9 | Die Mathematisierung der Natur. Galileis Konzeption der Natur als einer in sich geschlossenen Körperwelt | 23 |
| | a) „Reine Geometrie“ | 24 |
| | b) Der Grundgedanke der Galileischen Physik: Natur als mathematisches Universum | 29 |
| | c) Das Problem der Mathematisierbarkeit der „Füllen“ | 35 |
| | d) Motivation der Galileischen Naturkonzeption | 39 |
| | e) Der Bewährungscharakter der naturwissen- schaftlichen Fundamentalhypothese | 44 |
| | f) Das Problem des naturwissenschaftlichen „Formel“-Sinnes | 45 |
| | g) Die Sinnentleerung der mathematischen Naturwissenschaft in der Technisierung | 49 |
| | h) Die Lebenswelt als vergessenes Sinnesfundament der Naturwissenschaft | 52 |
| | i) Verhängnisvolle Mißverständnisse als Folgen der Unklarheit über den Sinn der Mathemati- sierung | 58 |
| | k) Grundsätzliche Bedeutung des Ursprungs- problems der mathematischen Naturwissen- schaft | 60 |
| | l) Methodische Charakteristik unserer Auslegung ... | 62 |

| | | |
|------|---|----|
| § 10 | Der Ursprung des Dualismus in der herrschenden Vorbildlichkeit der Naturwissenschaft. Die Rationalität der Welt „more geometrico“ | 64 |
| § 11 | Der Dualismus als Grund für die Unfaßbarkeit der Vernunftprobleme, als Voraussetzung der Spezialisierung der Wissenschaften, als Grundlage der naturalistischen Psychologie | 66 |
| § 12 | Gesamtcharakteristik des neuzeitlichen physikalistischen Rationalismus | 70 |
| § 13 | Die ersten Schwierigkeiten des physikalistischen Rationalismus in der Psychologie: die Unfaßbarkeit der leistenden Subjektivität | 73 |
| § 14 | Vordeutende Charakteristik des Objektivismus und Transzendentalismus. Das Ringen dieser beiden Ideen als der Sinn der neuzeitlichen Geistesgeschichte | 74 |
| § 15 | Reflexion über die Methode unserer historischen Betrachtungsart | 76 |
| § 16 | Descartes als Urstifter sowohl der neuzeitlichen Idee des objektivistischen Rationalismus als auch des ihn sprengenden transzendentalen Motivs | 79 |
| § 17 | Descartes' Rückgang zum „ego cogito“. Sinnauslegung der Cartesianischen Epoche | 81 |
| § 18 | Descartes' Selbstmißdeutung: die psychologistische Verfälschung des durch die Epoche gewonnenen reinen Ego | 85 |
| § 19 | Descartes' vordringliches Interesse am Objektivismus als Grund seiner Selbstmißdeutung | 88 |
| § 20 | Die „Intentionalität“ bei Descartes | 89 |
| § 21 | Descartes als Ausgang der beiden Entwicklungslinien des Rationalismus und Empirismus | 90 |
| § 22 | Lockes naturalistisch-erkenntnistheoretische Psychologie | 91 |

| | | |
|------|---|-----|
| § 23 | Berkeley. – David Humes Psychologie als fiktiona- listische Erkenntnistheorie: der „Bankrott“ der Phi- losophie und Wissenschaft | 94 |
| § 24 | Das im Widersinn der Humeschen Skepsis verborgene echte philosophische Motiv der Erschütterung des Objektivismus | 96 |
| § 25 | Das „transzendente“ Motiv im Rationalismus: Kants Konzeption einer Transzendentalphilosophie | 99 |
| § 26 | Vorerörterung über den uns leitenden Begriff des „Transzendentalen“ | 106 |
| § 27 | Die Philosophie Kants und seiner Nachfahren in der Perspektive unseres Leitbegriffs vom „Tran- szendentalen“. Die Aufgabe einer kritischen Stel- lungnahme | 107 |

III.

DIE KLÄRUNG DES
TRANSCENDENTALEN PROBLEMS UND DIE DARAUF
BEZOGENE FUNKTION DER PSYCHOLOGIE

| | | |
|------|--|-----|
| A. | <i>Der Weg in die phänomenologische Transzenden- talphilosophie in der Rückfrage von der vorgegebenen Lebenswelt aus</i> | 111 |
| § 28 | Die unausgesprochene „Voraussetzung“ Kants: die selbstverständlich geltende Lebensumwelt | 111 |
| § 29 | Die Lebenswelt ist erschließbar als ein Reich „anonym“ geliebener subjektiver Phänomene | 120 |
| § 30 | Der Mangel einer anschaulich-aufweisenden Methode als Grund für die mythischen Konstruktionen Kants | 123 |
| § 31 | Kant und die Unzulänglichkeit der damaligen Psy- | |

| | | |
|------|--|-----|
| | chologie. Die Undurchsichtigkeit des Unterschiedes von transzendentaler Subjektivität und Seele | 125 |
| § 32 | Die Möglichkeit einer verborgenen Wahrheit in Kants Transzendentalphilosophie: das Problem einer „neuen Dimension“. Der Antagonismus zwischen „Flächenleben“ und „Tiefenleben“ | 127 |
| § 33 | Das Problem der „Lebenswelt“ als ein Teilproblem im allgemeinen Problem der objektiven Wissenschaft | 130 |
| § 34 | Exposition des Problems einer Wissenschaft von der Lebenswelt | 133 |
| | a) Differenz von objektiver Wissenschaft und Wissenschaft überhaupt | 133 |
| | b) Die Benützung der subjektiv-relativen Erfahrung <i>für</i> die objektiven Wissenschaften und die Wissenschaft <i>von</i> ihnen | 135 |
| | c) Ist das Subjektiv-Relative Gegenstand der Psychologie? | 137 |
| | d) Die Lebenswelt als Universum prinzipieller Anschaubarkeit – die „objektiv-wahre“ Welt als prinzipiell unanschauliche „logische“ Substruktion | 137 |
| | e) Die objektiven Wissenschaften als subjektive Gebilde – als die einer besonderen, der theoretisch-logischen Praxis, selbst zur vollen Konkretion der Lebenswelt gehörig | 140 |
| | f) Das Problem der Lebenswelt anstatt als Teilproblem vielmehr als philosophisches Universalproblem | 143 |
| § 35 | Analytik der transzendentalen Epoché. Das Erste: die Epoché von der objektiven Wissenschaft | 146 |
| § 36 | Wie kann die Lebenswelt nach der Epoché von den objektiven Wissenschaften zum Thema einer Wis- | |

| | | |
|------|--|-----|
| | senschaft werden? Prinzipielle Scheidung zwischen dem objektiv-logischen Apriori und dem Apriori der Lebenswelt | 149 |
| § 37 | Die formal-allgemeinsten Strukturen der Lebenswelt: Ding und Welt einerseits, Dingbewußtsein andererseits | 154 |
| § 38 | Die zwei möglichen Grundweisen, die Lebenswelt thematisch zu machen: die naiv-natürliche Geradehineinstellung und die Idee einer konsequent reflexiven Einstellung auf das Wie der subjektiven Gegebenheitsweise der Lebenswelt und der lebensweltlichen Objekte | 155 |
| § 39 | Die Eigenart der transzendentalen Epoché als totale Änderung der natürlichen Lebenseinstellung | 160 |
| § 40 | Die Schwierigkeiten des echten Vollzugssinnes der totalen Epoché. Die Verführung, sie als eine schrittweise zu leistende Enthaltung von allen einzelnen Geltungen mißzuverstehen | 161 |
| § 41 | Die echte transzendente Epoché ermöglicht die „transzendente Reduktion“ – die Entdeckung und Erforschung der transzendentalen Korrelation von Welt und Weltbewußtsein | 164 |
| § 42 | Die Aufgabe der konkreten Vorzeichnung von Wegen einer wirklichen Durchführung der transzendentalen Reduktion | 165 |
| § 43 | Charakteristik eines neuen Weges zur Reduktion in Abhebung gegen den „cartesianischen Weg“ | 166 |
| § 44 | Die Lebenswelt als Thema eines theoretischen Interesses, das durch eine universale Epoché hinsichtlich der Wirklichkeit der lebensweltlichen Dinge bestimmt ist | 168 |
| § 45 | Anfänge einer konkreten Auslegung der Gegebenheiten sinnlicher Anschauung rein als solcher | 170 |

| | | |
|------|--|-----|
| § 46 | Das universale Korrelationsapriori | 172 |
| § 47 | Hinweis auf weitere Forschungsrichtungen: die subjektiven Grundphänomene der Kinästhesen, des Geltungswandels, des Horizontbewußtseins und der Vergemeinschaftung der Erfahrung | 174 |
| § 48 | Alles Seiende jeden Sinnes und jeder Region als Index eines subjektiven Korrelationssystems | 178 |
| § 49 | Vorläufiger Begriff der transzendentalen Konstitution als „ursprünglicher Sinnbildung“. Die exemplarische Enge der ausgeführten Analysen; Andeutung weiterer Auslegungshorizonte | 181 |
| § 50 | Erste Ordnung aller Arbeitsprobleme unter den Titeln: Ego – cogito – cogitatum | 185 |
| § 51 | Die Aufgabe einer „Ontologie der Lebenswelt“ | 187 |
| § 52 | Das Auftauchen paradoxer Unverständlichkeiten. Die Notwendigkeit neuer radikaler Besinnungen ... | 189 |
| § 53 | Die Paradoxie der menschlichen Subjektivität: das Subjektsein für die Welt und zugleich Objektsein in der Welt | 194 |
| § 54 | Die Auflösung der Paradoxie: | |
| | a) Wir als Menschen und wir als letztlich fungierend-leistende Subjekte | 197 |
| | b) Ich als Ur-Ich konstituiere meinen Horizont der transzendentalen Anderen als der Mitsubjekte der die Welt konstituierenden transzendentalen Intersubjektivität | 199 |
| § 55 | Die prinzipielle Korrektur unseres ersten Ansatzes der Epoché durch Reduktion derselben auf das absolut einzige letztlich fungierende Ego | 203 |

| | |
|---|-----|
| B. <i>Der Weg in die phänomenologische Transzendentalphilosophie von der Psychologie aus</i> | 206 |
| § 56 Charakteristik der philosophischen Entwicklung nach Kant unter dem Gesichtspunkt des Kampfes zwischen physikalistischem Objektivismus und dem immer wieder sich meldenden „transzendentalen Motiv“ | 206 |
| § 57 Die verhängnisvolle Trennung von Transzendentalphilosophie und Psychologie | 214 |
| § 58 Verschwisterung und Verschiedenheit von Psychologie und Transzendentalphilosophie. Die Psychologie als das Feld der Entscheidungen | 221 |
| § 59 Analyse der Umstellung aus der psychologischen Einstellung in die transzendente. Die Psychologie „vor“ und „nach“ der phänomenologischen Reduktion. (Das Problem des „Einströmens“) | 226 |
| § 60 Der Grund des Versagens der Psychologie: die dualistischen und physikalistischen Voraussetzungen | 228 |
| § 61 Die Psychologie in der Spannung zwischen (objektivistisch-philosophischer) Wissenschaftsidee und empirischem Verfahren: die Unvereinbarkeit der beiden Richtungen psychologischer Forschung (der psychophysischen und der „Psychologie aus innerer Erfahrung“) | 231 |
| § 62 Vorerörterung des Widersinns der prinzipiellen Gleichstellung von Seelen und Körpern als Realitäten: Hinweis auf die prinzipielle Differenz der Zeitlichkeit, der Kausalität, der Individuation bei Naturding und Seele | 233 |
| § 63 Fragwürdigkeit der Begriffe „äußere“ und „innere Erfahrung“. Warum gehört die Erfahrung vom lebensweltlichen Körperding, als Erfahrung von etwas „bloß Subjektivem“, nicht bislang in das Thema der Psychologie | 237 |

| | | |
|------|--|-----|
| § 64 | Der Cartesianische Dualismus als Grund der Parallelisierung – Vom Schema: beschreibende und erklärende Wissenschaft ist nur das Formal-Allgemeinste berechtigt | 238 |
| § 65 | Die Prüfung des Rechtes eines empirisch begründeten Dualismus durch Einleben in das faktische Verfahren der Psychologen und Physiologen | 242 |
| § 66 | Die Welt der allgemeinen Erfahrung; ihre regionale Typik und die in ihr möglichen Universalabstraktionen:“ Natur“ als Korrelat einer universalen Abstraktion, Problem der ergänzenden Abstraktion ... | 244 |
| § 67 | Dualismus der erfahrungsbegründeten Abstraktionen. Die geschichtliche Fortwirkung des empiristischen Ansatzes (von Hobbes bis Wundt). Kritik des Datenempirismus | 248 |
| § 68 | Die Aufgabe einer Auslegung des Bewußtseins als solchen: die universale Problematik der Intentionalität. (Brentanos Reformversuch der Psychologie) ... | 251 |
| § 69 | Die psychologische Grundmethode der „phänomenologisch-psychologischen Reduktion“. (Erste Charakteristik: 1. das intentionale Bezogensein und die Epoché; 2. Stufen der deskriptiven Psychologie; 3. Etablierung des „uninteressierten Zuschauers“) | 253 |
| § 70 | Die Schwierigkeiten der „psychologischen Abstraktion“. (Paradoxie des „intentionalen Gegenstandes“, das intentionale Urphänomen des „Sinnes“) | 260 |
| § 71 | Die Gefahr des Mißverstehens der „Universalität“ der phänomenologisch-psychologischen Epoché. Die entscheidende Bedeutsamkeit des richtigen Verständnisses | 263 |
| § 72 | Das Verhältnis der transzendentalen Psychologie zur transzendentalen Phänomenologie als der eigentliche Zugang zur reinen Selbsterkenntnis. End- | |

| | |
|--|-----|
| gültige Beseitigung des objektivistischen Ideals bei der Wissenschaft von der Seele | 277 |
| ⟨§ 73 Schlußwort:⟩ Die Philosophie als menschheitliche Selbstbesinnung, Selbstverwirklichung der Vernunft | 286 |
| | |
| Namenregister | 294 |
| Sachregister | 295 |

EINLEITUNG

Zum Krisis-Werk. Geschichte – Lebenswelt – Wissenschaft

Mehr als alle anderen Werke Husserls hat sein letztes aus dem Jahr 1936 Aufsehen erregt; schien doch nicht nur das Thema der ‚Krisis der europäischen Wissenschaften‘ neu, sondern vor allem, daß Husserl hier der *Lebenswelt* sich zuwandte, und dies in einer Eindringlichkeit, daß vielfach sogar von einer neuerlichen ‚Wende‘ Husserls die Rede war.

Gegen dieses Mißverständnis, das anfangs noch zusätzlich genährt sein mochte durch Husserls Absicht, dieses späte Werk abermals als eine ‚Einleitung‘ in die phänomenologische Philosophie vorzulegen, sollte indes sogleich daran erinnert werden, daß Husserl auch in diesem Werk sich voll und ganz der transzendentalen Phänomenologie sowie ihrer keineswegs preisgegebenen Endabsicht einer strengen philosophischen Wissenschaft verschrieben hat – so sehr, daß er bemüht war, die Fundamente seiner Phänomenologie noch einmal tiefer zu legen und von der Lebenswelt her nicht nur die Begründung der positiven Wissenschaften, sondern auch die Selbstbegründung der phänomenologischen Philosophie noch einmal auf neuen Wegen zu versuchen. Auch ist schwerlich zu übersehen, daß Husserl, was Idee und Absicht der phänomenologischen Philosophie betrifft, im Krisis-Werk nur in neuer Weise aufnimmt, was er dazu bereits in der ‚Formalen und transzendentalen Logik‘ ausgeführt hatte. Denn was sich dort im ersten Teil der Einleitung seines sieben Jahre zuvor verfaßten Werkes findet, hätte, bis in einzelne Formulierungen und Wendungen hinein, ebensogut als Einführung jedenfalls in die grundsätzliche Problematik und Endabsicht der ‚Krisis‘ stehen können.

Damit kann das Neuartige im Krisis-Werk selbstverständlich nicht bestritten werden. Und so sichtbar dieses in der Tat auch in der Behandlung der Lebenswelt-Problematik besteht, so deutlich ist doch andererseits, daß es vor allem und allem anderen zuvor zunächst die Einbeziehung von *Tradition und*

Geschichte war, die Husserls letztes Werk so spürbar von allen vorhergehenden schied.¹ Auch ging es hier nicht um Geschichte jenes Typus wie in der Ersten Philosophie von 1923, die lediglich einen ideengeschichtlichen Hintergrund für Husserls Unternehmen gebildet hatte, das seinerzeit selber noch wesentlich ungeschichtlich verstanden worden war. Vielmehr ist Husserl mittlerweile zu einer Auffassung von Geschichte gekommen, die es verlangt, in die Grundlegung der Phänomenologie selber einbezogen zu werden und folglich ihre intentionalen zu intentionalhistorischen Analysen fortzubilden fordert. Das bedeutet zugleich, daß Husserl Geschichte nunmehr nicht in der Art mundaner Geschichtsforschung betreibt, sondern daß er in konsequenter Verfolgung seines konstitutionsanalytischen Ansatzes nunmehr auf ‚Sinnsedimente‘ der eigenen Philosophie stößt, welche unabweisbar auch den Index der Geschichtlichkeit tragen.

Ausdruck dessen ist Husserls wiederholt betonte „Notwendigkeit der Geschichte“ für die Phänomenologie. Die Unverzichtbarkeit der Rückbesinnung auf die eigenen Sinnesvoraussetzungen hat ihn schließlich zu der Einsicht geführt, daß „wir nicht nur geistiges Erbe haben, sondern auch durch und durch nichts anderes als historisch-geistig Gewordene sind“, und daß damit auch alle vermeintlichen Selbstverständlichkeiten, über die seine Philosophie bisher hinweggeglitten war, nichts anderes seien als „Vorurteile ..., Unklarheiten aus einer traditionellen Sedimentierung“ (S. 78), die es, wie deren andere auch, zu reaktivieren gelte. Zugleich stellt Husserl das Erfordernis „eingehender historischer und kritischer Rückbesinnungen“ unter eine bemerkenswerte Zielsetzung der Phänomenologie. Indem er ihr ein radikales Selbstverständnis zur Pflicht macht mit der „Rückfrage, was je als Philosophie gewollt und durch alle historisch miteinander kommunizierenden Philosophen und Philo-

¹ Dazu P. Janssen, *Ontologie und Lebenswelt*, Den Haag 1970; ders. *Ontologie, Wissenschaftstheorie und Geschichte im Spätwerk Husserls*, in: U. Claesges und K. Held (Hg.), *Perspektiven transzendentalphänomenologischer Forschung*, Den Haag 1972, S. 145–163. Ferner die eingehende Studie von D. Carr, *Phenomenology and the Problem of History*, Evanston 1974.

sophien fortgewollt war“ (S. 19), sucht Husserl ein eigentümliches *Telos* in der Philosophiegeschichte zur Geltung zu bringen, das ihren Gang seit der griechischen Antike, der Urstätte der europäischen Philosophie und Wissenschaft, bestimmt habe: die Idee universaler Wissenschaft zu verwirklichen, und zwar in jenem umfassenden Sinn, in dem das Streben nach Erkenntnis der Welt die Forderung kritischer Rechenschaftsablage einschloß, und zwar nach Prinzipien der dem Menschen eingeborenen Vernunft, welche zugleich für menschliches Handeln und Verhalten schlechthin verbindlich sein sollten.

Wenn Husserl in solchen Zusammenhängen auch und in nachgerade beschwörenden Formulierungen davon spricht, daß wir als Philosophen „*Funktionäre der Menschheit*“ seien (S. 18), so will diese vielleicht befremdlich anmutende Emphase eines Denkers, den, wenn irgendeinen, der unbeirrbar Wille zur Sachlichkeit ausgezeichnet hat, im größeren Kontext seines Werkes verstanden sein, der sich ihm nicht nur zuletzt abermals geweitet hatte zu einem historischen Kontext, sondern der als dieser auch – und über längere Jahre bereits, als es im *Krisis*-Werk zur Darstellung kam – aus der Vergewisserung des eigenen zeitgeschichtlichen Ortes reflektiert worden war.

Wenn Husserl die allgemeine Situation seiner Zeit als eine Krisensituation verstand, so war dies keineswegs nur Ausdruck seines persönlichen Lebensschicksals. Vielmehr konnte Husserl sich darin mit vielen seiner Zeitgenossen inmitten der geistigen und politischen Wirren seiner Zeit einig sehen. Sein geschärftes Problembewußtsein hatte ihn zudem, bei aller imposanten Entwicklung der positiven Wissenschaften und ihrer technischen Effizienz, niemals übersehen lassen, daß trotz der unbestreitbaren und auch von ihm selbst bejahten Nützlichkeit der Wissenschaften doch deren Lebensbedeutsamkeit mehr und mehr schwand. So betraf die „Krise der Wissenschaften“ auch keineswegs ihre Wissenschaftlichkeit, sondern das, „was Wissenschaft überhaupt dem menschlichen Dasein ... bedeuten kann“ (S. 5).²

² Zu Husserls Begriff der durch die neuzeitlichen Wissenschaften geprägten und die gesamte westliche Zivilisation einbeziehenden „euro-

Schon im 17. Jahrhundert hatte sich mit der beginnenden Mathematisierung der Natur durch Galilei eine folgenreiche Sinnwandlung menschlichen Weltverständnisses vollzogen. Indem die Quantifizierung von Gegebenheiten einer vorwissenschaftlichen Erfahrungswelt eine objektive Erkenntnis völlig neuer Art und eine völlig neue „Voraussicht“ der Welt mit ihrer Berechenbarkeit geschaffen hatte, setzte sich eine allgemeine Methode der Erkenntnis der Wirklichkeit durch, die fortan den Rang des einzig verlässlichen Zugangs zur Wahrheit über die Natur gewann.

Husserl ist dieser „Verwandlung der Idee der Welt überhaupt“ genauer in seinem berühmten ‚Galilei-Paragraphen‘ (S. 23 ff.) nachgegangen – einem bei aller skizzenhaften Knappheit in seiner gedanklichen Dichte meisterhaften Lehrstück seiner intentionalhistorischen Analyse, die beispielhaft zeigt, was Husserl hier, sehr im Unterschied zu einer problemhistorischen Darstellung mundaner Geschichte, unter „innerer Historie“ verstand, nämlich die Freilegung unbefragter Traditionalität durch die Rückkehr in die „ursprüngliche Sinnggebung der Methode“ (S. 50). Nur so war diese für ihn in ihrem Sinn als spezifische Leistung der Wissenschaften für die Welterkenntnis verstehbar zu machen.

Den eigentlichen Grund der Krise der Wissenschaften sah Husserl jedoch in einer *Krise der Philosophie*, die es nicht vermocht hatte, dem neuzeitlichen Objektivismus und Naturalismus die leistende Subjektivität zurückzugeben, welche, im Gefolge des cartesischen Dualismus, nicht nur aus dem Bannkreis der Wissenschaften, sondern auch des philosophischen Fragens ausgeschieden war (S. 70 ff.). Sie erneut zur Geltung zu bringen und die platonische Idee einer vernunftbegründeten, universalen philosophischen Wissenschaft restituieren zu

päischen Kultur“ und ihrer Krise bes. aufschlußreich die umfänglichen Ergänzenden Texte in der Edition der Husserliana VI., hrsg. von W. Biemel. Vgl. ferner E. Ströker, Edmund Husserls Phänomenologie: *Philosophia Perennis* in der Krise der europäischen Kultur, *Husserl Studies* 5, 1988, S. 197–217, auch in *Phänomenologische Forschungen*, Band 22, 1989, S. 11–38.

wollen konnte freilich nicht gegen die positiven Wissenschaften und nicht abseits ihrer geschehen, sondern nur mit ihnen, indem die Philosophie sie auf ihre letzterreichbaren Geltungsursprünge zurückführte und von ihnen her verstehbar machte, was es mit ihnen für die Natur- und Menschenwelt auf sich hat.

Es waren Besinnungen dieser Art, die Husserl auf die *Lebenswelt* führten. Ihre Untersuchung, beginnend erst im dritten Teil des Krisis-Werkes, nimmt eine denkwürdige Stellung ein. Im schlicht verstandenen Sinne Welt unseres alltäglichen erfahrenden Lebens, unaufhebbar relativ auf menschliche Subjektivität, kulturell begrenzt, geschichtlich wandelbar und vor allem längst in der westlichen Welt durch Wissenschaft und Technik geprägt und zwar in einer Weise, daß beide für lebensweltliche Strukturen nachgerade mitkonstitutiv geworden sind, könnte eine so verstandene Lebenswelt „in voller Konkretion“ weder als Stätte des Ursprungs für wissenschaftliche Idealisierungen und Konstruktionen ausgemacht werden, noch konnte sie ohne weiteres als Ausgangspunkt für einen neuen Weg in die transzendente Phänomenologie dienen. Da Husserl der Lebenswelt aber diese beiden Funktionen zugewiesen hat, kann es sich hier für Husserl weder in dem einen noch in dem anderen Fall bei der Lebenswelt um phänomenologisch schlicht Vorgegebenes handeln. Vielmehr muß für die eine wie für die andere Funktion die zum Ausgangspunkt genommene ‚Lebenswelt‘ bereits das Ergebnis einer jeweils anders zweckorientierten methodologischen Reflexion Husserls sein. Einige Mehrdeutigkeiten in Husserls Lebensweltbegriff lassen sich auf diesen Tatbestand, der allerdings Husserl selber nicht ‚theistisch‘ bewußt geworden zu sein scheint, zurückführen.³

Bereits in den intentionalhistorischen Ausführungen kommt die Lebenswelt in jener Funktion ins Spiel, die Husserl ihr als ‚Boden‘ für die neuzeitliche Wissenschaft zugedacht hat. Aus

³ Aufschlußreich dazu U. Claesges, Zweideutigkeiten in Husserls Lebenswelt-Begriff, in: ders. und K. Held (Hg.), a. a. O. (wie in Anm. 1), S. 85–101. Dazu auch E. Ströker, Husserls transzendente Phänomenologie, Frankfurt/M. 1987, S. 199 ff.

ihnen ergibt sich füglich auch die Frageperspektive, die hier den Blick auf die Lebenswelt bestimmt. Dabei ist von Husserl mehr in der verwendeten sinngenetischen Begrifflichkeit indiziert als deutlich expliziert worden, daß es sich von allem Anfang an hier um eine *transzendentalphänomenologische Perspektive* handelt. Erst in der vollen Vergegenwärtigung ihrer transzendentalen Funktion, in welcher die Lebenswelt innerhalb der Epoché als Geltungsboden der Wissenschaft thematisiert, und das heißt, in jenen Grundstrukturen untersucht wird, die sie – unter Absehen alles dessen, was sie im vollen konkreten Sinne sonst noch ist – als lebensweltliches Sinnesfundament für die objektiven Wissenschaften tauglich machen, lassen sich einige Paradoxien auflösen, in die Husserl selber sich verstrickt sah und sogar meinte, „der Bodenlosigkeit unseres ganzen bisherigen Philosophierens“ innewerden zu müssen (S. 142).⁴

Die dafür notwendigen Analysen, welche die ‚*Bodenfunktion*‘ der Lebenswelt für die objektiven Wissenschaften präziser als eine sinngeschichtlich zu bestimmende Funktion hervortreten lassen könnten, hat Husserl, auch außerhalb des Krisis-Bandes, nur in wenigen Teilstücken noch durchführen können. Daß er ihr nicht mehr Detailforschung gewidmet hat, dürfte indessen auch daran gelegen haben, daß er der Lebenswelt noch eine zweite Funktion zugeschrieben hat. Denn das Grundlagenproblem der objektiven Wissenschaften, dessen Lösung vom Boden der Lebenswelt aus angegangen werden sollte, hat sich für Husserl alsbald als das „eigentliche und universalste Problem“ (S. 145) damit ergeben, daß die Lebenswelt

⁴ Aus der umfänglichen Literatur zur Lebenswelt-Problematik bei Husserl, die sich überwiegend in Form von Abhandlungen in Sammelbänden findet, sei hier – nicht zuletzt wegen der dort angegebenen weiterführenden Literatur zum Thema – nur hingewiesen auf die Beiträge von W. Biemel, R. Boehm, D. Carr, G. Funke, P. Janssen, I. Kern, K. Schuhmann, R. Sokolowski, E. Ströker u. B. Waldenfels in: E. Ströker (Hg.), *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Frankfurt/M. 1979, sowie auf die einschlägige Literatur in E. Ströker und P. Janssen, *Phänomenologische Philosophie, Handbuch Philosophie*, Freiburg/München 1989, S. 351–395.

kein phänomenologisch unhintergebar Letztgegebenes ist, sondern daß sie ihrerseits konstitutionsanalytischer Aufklärung und tieferen Eindringens in ihre eigenen ‚Sinnesfundamente‘ bedarf. Damit aber wird sie zum Leitfaden des intentionalanalytischen Rückgangs in ihre eigenen konstitutiven Bedingungen, und sie kann dies nur so werden, daß die hier neu ansetzende Begründungsarbeit der transzendentalen Phänomenologie Wissenschaft und Lebenswelt gleichermaßen dient.

Die Entfaltung dieser ‚*Leitfadenfunktion*‘ verlangt abermals eine veränderte Blickrichtung auf die Lebenswelt in ihrer konkreten Vorgegebenheit. Darin nichts anderes als ein universaler, unthematischer Horizont präreflexiven, praktischen Lebens, kann sie für die Phänomenologie einerseits zum Thema gemacht werden dergestalt, daß nach ihren allgemeinsten Strukturen gefragt wird. Diese Aufgabe einer ‚Ontologie der Lebenswelt‘ im Sinne einer allgemeinen Wesenslehre lebensweltlicher Onta hat Husserl nur grob umrissen, da er sich vor der größeren und die lebensweltliche Ontologie mitumspannenden Aufgabe einer neuen Grundlegung seiner Transzendentalphilosophie sah. Diese zu lösen verlangte für Husserl aber auch eine erneute Vergewisserung und Sicherung des phänomenologischen Zugangs zur Sinnfrage der Lebenswelt in der transzendentalen Reduktion.

So kommt es zu einer erneuten Verhandlung der transzendentalen Epoché (S. 146 ff.), die nun ihrerseits nicht nur erneuter Sinnklärung, sondern auch der Erörterung einer „Sinnumwandlung“ bedarf (S. 167 f.) – und zwar dadurch, daß Husserl mit der Thematisierung der Lebenswelt auch die letztzufungierende transzendente Subjektivität einer neuen Betrachtung unterziehen muß.

Gehört zur Lebenswelt wesentlich ihre Subjektrelativität, so ist also diese eine ihrer strukturellen Invarianten, deren Untersuchung bereits in die Ontologie der Lebenswelt gehörte. Dann aber gilt es, die Lebenswelt in ihrer Leitfadenfunktion dergestalt in den Blick zu nehmen, daß sie auch in denjenigen Relationen hervortritt, die wesentlich als „Relativitäten“ strukturiert sind. Zu ihrer weitverzweigten Typik gehören aber nicht nur alle Korrelationen räumlich-zeitlich-kausaler

Art, die durch die Leiblichkeit des einzelnen Subjekts bedingt sind, sondern auch des weiteren alle korrelativen Gegebenheiten, die sich aus menschlichen Sozietäten und ihren kommunikativen Verflechtungen ergeben – alle Kulturgebilde mithin, die zugleich in relativer Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit die Geschichtlichkeit der Lebenswelt bedingen und, abweichend von aller Veränderung in der außermenschlichen Natur, ihre strukturell historische Wandelbarkeit ausmachen.

Geht es mithin für Husserl nunmehr darum, daß das Subjekt vor allen transzendentalphänomenologischen Vorkehrungen zunächst in dem erfaßt werde, was es als Menschen-Ich in Wechselseitigkeit mit anderen ist und was es in Gemeinschaft mit ihnen zum Sinn lebensweltlichen Seins beizutragen vermag, so ist damit nicht nur endlich der ursprüngliche Ort ausgemacht, an dem die Frage der Intersubjektivität, angemessener als in den Cartesianischen Meditationen, zu stellen ist; es muß sich auch für ein dergestalt primär lebensweltlich existierendes und allererst als dieses in phänomenologischer Reflexion ursprünglich ‚erfahrenes‘ Subjekt das Problem von Sinn und Leistung seiner transzendentalen Reduktion neu auftun.

Hat die Leitfadenfunktion der Lebenswelt für die Grundlegung der transzendentalen Phänomenologie in gewisser Weise einen Aufschub der transzendentalen Reduktion notwendig gemacht, da in einer dergestalt gesichteten Lebenswelt zwangsläufig auch ihre strukturelle Bezogenheit auf menschliche Subjekte zum Zuge kommen muß, so sind es nunmehr diese in ihrer Vorgängigkeit vor jeder transzendentalphänomenologischen Maßnahme, von denen her erst die phänomenologische Reduktion als ausdrückliche Vornahme unter einer ganz bestimmten Zielsetzung verständlich gemacht werden muß. Daß mit ihr das „Eingangstor“ (S. 277) zum Feld der transzendentalen Erfahrung erreicht wird, das ist jetzt nicht länger mehr als Entscheidung eines gleichsam willkürlich, weil ohne zureichende Motivgrundlage tätigen Willens darzustellen, sondern als eine Möglichkeit, die das Subjekt ‚von‘ seiner konkreten Lebenswirklichkeit ‚her‘ zu ergreifen vermag und dann auch zu ergreifen hat, wenn sich ihm Fragen der Sinnklärung und Sinnursprünge seines lebensweltlichen Seins stellen.

Indem das Subjekt sich dergestalt reflektiv seinem eigenen weltlichen Leben zuwendet, vermag es sich selbst allererst als transzendentes Subjekt zu entdecken. Und solches selbst-reflektive Gewahren bedeutet denn auch nicht einen Erkenntniserwerb seiner selbst von der Art, als würde es damit zu einem ‚transmundanen‘ zweiten Ich, welches fortan dann über irgendeine Spaltung seiner selbst in zwei Iche zu meditieren und „paradoxe Unverständlichkeiten“ auszuräumen hätte, die Husserl freilich, ohne alle Beschönigung und Glättung hier auftretender Schwierigkeiten, auf eine letztverbindliche Selbstbegründung seiner phänomenologischen Philosophie zu kommen sah (S. 189–196).

Vielmehr entdeckt sich nun das Subjekt in der Epoché als das, was es je schon ist und nur in einer ihm selbst bis dahin unbekanntem „Anonymität“ immer schon gewesen ist. Daß sich damit die Frage der Selbstidentifikation des Subjekts aufs neue stellt wie ebenso die Aufgabe der Auslegung der transzendentalen Reduktion und der durch sie zu erreichenden Einsichten, liegt auf der Hand. Auch das mag Husserl bewegt haben, im Anschluß an den Begründungsversuch seiner Philosophie von der Lebenswelt aus noch einmal einen letzten Weg in die transzendente Phänomenologie zu versuchen, der nunmehr von der *Psychologie* aus begangen werden soll.⁵

Daraus versteht sich einerseits die relative Selbständigkeit des letzten Teils in Husserls Krisis-Werk (S. 206 ff.). Andererseits knüpft Husserl hier unübersehbar auch an seine letzten Erörterungen über die Lebenswelt als Leitfaden für den Rückgang in die Gründe der transzendentalen Phänomenologie an. Insgesamt ist dieser abermals neue und letzte Weg Husserls

⁵ Die drei Wege zur transzendentalphänomenologischen Reduktion in der Philosophie Edmund Husserls verfolgt unter gleichnamigem Titel eingehend I. Kern, in: Tijdschrift voor Philosophie 24, 1962, S. 303–349. Speziell zu Husserls ‚Weg‘ über die Psychologie im letzten Teil des Krisis-Werks E. Ströker, Husserls letzter Weg zur Transzendentalphilosophie im Krisis-Werk, Zeitschrift für Philosophische Forschung, Bd. 35, Heft 2, 1981, S. 165–183 (amerikanisch in South Western Journal of Philosophy, Vol. IX, Nr. 3, 1980, S. 67–87), ferner in: dies., Phänomenologische Studien, Frankfurt/M. 1987, S. 115–138.

in die transzendente Phänomenologie von ausnehmender Schwierigkeit. Sie ist bereits dadurch angezeigt, daß Husserl – anscheinend jeder Metapher des ‚Weges‘ zuwiderlaufend – unzweideutig nicht nur seine transzendente Phänomenologie in undiskutierter Selbstverständlichkeit als bekannt voraussetzt, sondern von ihr auch in seinen Darlegungen zur Psychologie von Anfang an Gebrauch macht. Auch kann es verwirren, wenn Husserl hier die Stadien, in denen die Beziehungen von Psychologie undtranszendentaler Phänomenologie dargelegt werden, in Begriffen wie „Verschwisterung“, „Paradoxie“, „Verwandlung“ und „Identität“ beschreibt.

Besondere und besonders schwierig zu entwirrende Verhältnisse bestehen zwischen Psychologie und Phänomenologie offenkundig bereits dadurch, daß es nicht nur hier wie dort dasselbe Subjekt ist, welches bloß das eine Mal als empirisches Subjekt Objekt der psychologischen Forschung wäre, während es das andere Mal sich als transzendentales Subjekt zu erkennen Gelegenheit hätte. Vielmehr gibt es sowohl in der Psychologie Probleme der Identifizierung von Subjekt und Objekt des Forschens – also bereits in der natürlichen Einstellung dieser Wissenschaft –, als auch in der transzendentalen Phänomenologie, und hier dergestalt, daß zum einen jene empirisch-psychologische Doppelung des Subjekts konstitutionsphänomenologisch aufzuklären ist, daß zum anderen aber auch das Subjekt hier nicht nur in sich selbst als quasi einfach vorgegebenes empirisches Subjekt, sondern auch als jenes zweifache der Psychologie in seiner „Anonymität“ als leistende transzendente Subjektivität ausgemacht werden muß.

Husserls ‚Weg‘ besteht nun im Grunde darin, daß Husserl, und zwar im Lichte schon vorausgesetzter transzendentaler Phänomenologie, zunächst mehrere Stufen der Psychologie als Stufen ihrer eigenen möglichen Selbstklärung vorführt, welche von der empirischen zu einer transzendentalen Psychologie führen, um diese schließlich mit der phänomenologischen Transzendentalphilosophie soweit verschmolzen zu sehen, daß er beide – scheinbar – in eins setzt.

Gegen den möglichen Einwand der Zirkularität eines solchen Vorgehens ist Husserl keineswegs blind geblieben. In-

dessen handelt es sich hier nicht um einen *circulus vitiosus*, sondern um einen jener reflektiven Zirkel, in dem ein schon Gewußtes den Ansatzpunkt dafür abgeben muß, damit nach ihm selber genauer gefragt und es in den Status des klar Erkannten gebracht werden kann. Analog verhält es sich auch mit dem ‚Weg‘ der Husserlschen Transzendentalphilosophie im Ausgang von der Psychologie, welcher nichts anderes ist als ein Weg zu ihr selbst in einer neuen Selbstvergewisserung: Der Weg, den Husserl zunächst für die Psychologie – und zwar bereits in der Begrifflichkeit seiner transzendentalen Phänomenologie – nachzeichnet, ist prinzipiell kein anderer als der *Weg einer neuen Selbstaufklärung* der Husserlschen Transzendentalphilosophie ‚im Wege‘ oder mittels der Psychologie.

Beginnend mit der empirischen Psychologie und ihren Typen von Erfahrungen, sei es in der experimentellen oder der deskriptiven Psychologie (S. 231 ff.), sieht Husserl zumal in der phänomenologischen Reflexion auf die letztere sie nicht nur prinzipiell als eidetische Psychologie, sondern auch in praxi so gehandhabt, daß der Psychologe in seinem Berufsleben eine eigentümliche „psychologische Reduktion“ durchführt (S. 253 ff.) dahingehend, daß er während seiner Erforschung fremden personalen Seelenlebens sich jeder eigenen „Stellungnahme“ zu diesem enthält und eigene „Mitgeltungen“ daran „inhibiert“.

Offenkundig ist nun diese psychologische Reduktion nach Verfahren und Resultat mit der transzendentalen Reduktion identisch; und wenn Husserl jene in diese umschlagen sieht (S. 276), so bezieht sich diese Wendung nicht deskriptiv auf den Vorgang der Reduktion, sondern allein auf die Entdeckung des Phänomenologen, daß beide identisch sind.

Die naheliegende Frage, ob damit die phänomenologische Transzendentalphilosophie und die transzendente Psychologie identisch, ja ob jene nichts anderes als diese sei, ist mit der von Husserl hier in der Tat behaupteten Identität (S. 279 f.) nicht zureichend genau beantwortet.

Wohl wäre die Forschung des Psychologen in der psychologischen Reduktion als ‚an sich‘ transzendentalphilosophische zu charakterisieren; doch betreibt der Psychologe sie nicht im Wissen dieser Qualifizierung; indessen der Transzendentalphi-

losoph sich dieses Wissen auch ‚für sich‘ zu eigen macht. Doch wäre dieser Unterschied noch nicht alles.

Die psychologische Reduktion, ihrer Struktur nach in der Tat keine andere als die transzendentalphänomenologische Reduktion, ist damit wie diese nicht mehr und nicht weniger als jenes „Eingangstor“, ohne daß es als solches schon erkennen lassen könnte, wofür es Zugang bietet. „Die leere Allgemeinheit der Epoché klärt noch nichts auf ...“, und innerhalb ihrer muß allererst die „neue Welt der reinen Subjektivität entdeckt werden ... Die wirkliche Entdeckung ist Sache der konkreten, höchst diffizilen und differenzierten Arbeit“ (S. 277).

Die damit angezeigten notwendigen Einzelanalysen hat Husserl nicht mehr ausführen können. Folgt man ihm indes auf seinem letzten Weg in die transzendente Phänomenologie im einzelnen und insbesondere in dem, was ihm aus dem Aspekt der transzendentalen Reduktion als einer psychologischen aus der von ihm im weitesten Sinne gefaßten mundanen Psychologie an Grundzügen weltlicher Erfahrung, insbesondere der menschlichen Subjekte in ihrem Miteinander, schärfer als bisher zu sehen möglich war, so bietet dieser Weg zur Selbstklärung der transzendentalen Phänomenologie jedenfalls prinzipielle Ansätze für eine fällige Neuverhandlung des Verhältnisses von mundaner und transzendentaler Erfahrung des Subjekts innerhalb der Epoché, die auch seiner transzendentalen Selbsterfahrung zugute kommen muß. Insofern hat Husserl hier indirekt auch frühere Mängel seiner transzendentalen Phänomenologie aufgedeckt und seinen letzten Weg in die transzendente Phänomenologie als einen Weg der Selbstkritik gezeigt. Darum darf vielleicht dieser Weg als der beste von allen Husserlschen Wegen in die Transzendentalphilosophie gelten.

Freilich ist er nicht weniger als die früheren eben nur dies geblieben: Weg und nichts weiter in die transzendente Phänomenologie. Aber damit ist noch kaum etwas von dem erfaßt, was diese Phänomenologie leisten – und somit, was sie sein kann. Die *transzendente Reduktion und Epoché*, Husserls Eigenstes und wahrhaft das Herzstück seiner phänomenologischen Transzendentalphilosophie, um das sein Denken von Anfang bis Ende kreiste, auch in der nie nachlassenden Sorge,

es könne nicht nur in seiner Bedeutung unterschätzt, sondern auch mißverstanden werden, wenn nicht gar unverstanden bleiben, ist auch für ihn selbst in der Klärung seines *Sinnes* letztlich eine unvollendete Aufgabe geblieben.⁶ Nur „Anfänge“ auch hier also – wie alles für Husserl nur „Anfänge“ waren, was er, neben den nie aussetzenden Selbstreflexionen über das eigene Tun, in zahllosen Einzelanalysen wirklich *getan* und in der von ihm so oft apostrophierten „handanlegenden Arbeit“ sich abgefordert und zu leisten vermocht hat.

Ihm persönlich blieb es ein Geringes; und sein einzig in Anspruch genommenes Verdienst war ganz zuletzt, sich wohl einen „absoluten Anfänger“ nennen zu dürfen (S. 145). Eindrucksvoller aber, als ihm in der Selbstvergessenheit seines fünfzigjährigen unablässigen Mühens um die ‚Sache‘ der Philosophie wohl selbst bewußt, in seinem eigenen Sinne reflektiv „thematisch“ zu werden vermochte, ist Husserl nicht nur Schöpfer, sondern auch Vollender eines neuen *Stils des Philosophierens* geworden. Mit dem Begriff der „Arbeitsphilosophie“ unzureichend nur umschrieben, bedeutet er Form und Ethos eines philosophischen Lebens, das im dauernden, kritisch-besinnlichen Neubeginn die Möglichkeit der Vollendung auch im Endlichen hat.

EDITORISCHE HINWEISE

Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, Husserls letztes, unvollendetes Werk, geht auf Vorträge zurück, die er 1935 in Wien und Prag gehalten hat. Die beiden thematisch zusammenhängenden Prager Vorträge, die er am 14. und 15. November unter dem Titel „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die Psychologie“ hielt, gestaltete er anschließend mit bedeutenden Erweiterun-

⁶ Dazu und zu den prinzipiellen Schwierigkeiten der Husserlschen „Anfänge“ L. Landgrebe, *Das Problem des Anfangs der Philosophie in der Phänomenologie Husserls*, in: ders., *Faktizität und Individuation, Studien zu den Grundfragen der Phänomenologie*, Hamburg 1982, S. 21–37.

gen zu einer größeren Schrift aus, die eine neue und „eigenständige Einleitung in die transzendente Phänomenologie“ (Vorwort) darstellt. Von dieser erschienen zu Husserls Lebzeiten nur die Teile I und II als ein Artikel im 1. Band der von Arthur Liebert in Belgrad herausgegebenen Zeitschrift *Philosophia* (1936, S. 77–176). Zur Vollendung dieser auf fünf Teile angelegten Schrift, die, da sie in Deutschland nicht mehr erscheinen konnte, zunächst in einer Serie weiterer Artikel in der *Philosophia* und dann auch in Buchform veröffentlicht werden sollte, kam es nicht mehr, da Husserl nach langer Krankheit im April 1938 starb. Zur Druckreife gelangte lediglich noch das Manuskript des dritten Teils der *Krisis*, in dem die Problematik der „Lebenswelt“ entfaltet wird. Dieses von Eugen Fink, Husserls letztem Assistenten, aus dem nicht mehr vorhandenen stenographischen Original transkribierte, maschinenschriftliche Manuskript wurde von Husserl handschriftlich überarbeitet und ergänzt (Archiv-Signatur M III 5 III 1 und 2).

Die vorliegende Ausgabe der *Krisis*, die den Band 292 der „Philosophischen Bibliothek“ (Hamburg ³1996) ersetzt, bietet den 73 Paragraphen umfassenden Haupttext nach Band VI der *Husserliana* (Edmund Husserl, Gesammelte Werke), der 1956 unter dem Titel *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie* bei Martinus Nijhoff in Den Haag in 2. Auflage erschien (¹1954). Der Gestaltung des Textes lag für die §§ 1–27 Husserls Artikel in der *Philosophia* (ohne sein kurzes Vorwort) und für die §§ 28–71 das Manuskript M III 5 III 1 und 2 zugrunde. Den Paragraphen 72 bildet ein nicht transkribierter Text aus dem Manuskript K III 6 (Bl. 230–236), der von Husserl als zur *Krisis*-Abhandlung gehörig gekennzeichnet worden ist. Der Text des vom Herausgeber als ‚Schlußwort‘ angefügten § 73 ist demselben Manuskript (Bl. 150–156) entnommen.

Seitenwechsel des Bandes VI der *Husserliana* werden durch Trennstriche (|) im Text und zugehörige Marginalien wiedergegeben.

EDMUND HUSSERL

Die Krisis der
europäischen Wissenschaften und die
transzendente Phänomenologie

Eine Einleitung in die
phänomenologische Philosophie

VORWORT

Die Schrift, die ich mit der vorliegenden Abhandlung beginne und in einer Kette von weiteren Artikeln in der „Philosophia“ vollenden werde, macht den Versuch, auf dem Wege einer teleologisch-historischen Besinnung auf die Ursprünge unserer kritischen wissenschaftlichen und philosophischen Situation die unausweichliche Notwendigkeit einer transzendentalphänomenologischen Umwendung der Philosophie zu begründen. Sonach wird sie zu einer eigenständigen Einleitung in die Transzendente Phänomenologie.

Erwachsen ist die Schrift in der Ausarbeitung der Gedanken, die den wesentlichen Inhalt eines Vortragszyklus bildeten, den ich einer freundlichen Einladung des „Cercle Philosophique de Prague pour les recherches sur l'entendement humain“ folgend, im November 1935 zur Hälfte in den gastlichen Räumen der Deutschen und der Tschechischen Universität zu Prag gehalten habe.

I. DIE KRISIS DER WISSENSCHAFTEN ALS AUSDRUCK DER RADIKALEN LEBENSKRISIS DES EUROPÄISCHEN MENSCHENTUMS

§ 1 *Gibt es angesichts der ständigen Erfolge wirklich eine Krisis der Wissenschaften?*

Ich muß darauf gefaßt sein, daß an dieser den Wissenschaften gewidmeten Stätte schon der Titel dieser Vorträge: „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die Psychologie“¹ Widerspruch erzeuge. Eine Krisis unserer Wissenschaften schlechthin, kann davon ernstlich gesprochen werden? Ist diese heutzutage vielgehörte Rede nicht eine Übertreibung? Die Krisis einer Wissenschaft besagt doch nichts minderes, als daß ihre echte Wissenschaftlichkeit, daß die ganze Weise, wie sie sich ihre Aufgabe gestellt und dafür ihre Methodik ausgebildet hat, fraglich geworden ist. Das mag für die Philosophie zutreffen, die ja in unserer Gegenwart der Skepsis, dem Irrationalismus, dem Mystizismus zu erliegen droht. Soweit die Psychologie noch philosophische Ansprüche erhebt und nicht bloß eine unter den positiven Wissenschaften sein will, mag für sie dasselbe gelten. Aber wie könnte geradehin und ganz ernstlich von einer Krisis der Wissenschaften überhaupt, also auch der positiven Wissenschaften gesprochen werden: darin der reinen Mathematik, der exakten Naturwissenschaften, die wir doch nie aufhören können, als Vorbilder strenger und höchst erfolgreicher Wissenschaftlichkeit zu bewundern? Gewiß erwiesen sie sich im Gesamtstil ihrer systematischen Theoretik und Methodik als wandelbar. Sie durchbrachen jüngst erst eine in dieser Hinsicht unter dem Titel klassische Physik drohende Erstarrung, drohend als vermeintliche klassische Vollendung ihres jahrhundertlang bewährten Stils. Aber bedeutet | denn der 2
siegreiche Kampf gegen das Ideal der klassischen Physik, und ebenso der noch fortgehende Streit um die sinngemäß echte Aufbauform der reinen Mathematik, daß die vorhergehende

¹ So war der anfängliche Titel des Prager Vortragszyklus.

Physik und Mathematik noch nicht wissenschaftlich waren, oder daß sie, wenn schon behaftet mit gewissen Unklarheiten oder Ablendungen, nicht doch in ihrem Arbeitsfeld evidente Einsichten erwarben? Sind es nicht auch für uns, die von diesen Blenden Befreiten, zwingende Einsichten? Verstehen wir von daher, uns in die Einstellung der Klassizisten zurückversetzend, nicht vollkommen, wie in ihr alle die großen und für immer gültigen Entdeckungen zustande gekommen sind und zudem die Fülle der technischen Erfindungen, welche der Bewunderung der früheren Generationen so guten Grund gaben? Ob die Physik repräsentiert wird durch einen Newton oder einen Planck oder Einstein oder wen immer sonst in der Zukunft, sie war immer und bleibt exakte Wissenschaft. Sie bleibt es selbst, wenn diejenigen recht haben, die da meinen, daß eine absolut letzte Gestalt des Aufbaustiles der gesamten Theoretik nie zu erwarten, nie zu erstreben ist.

Ähnliches gilt offenbar aber auch für eine andere große Wissenschaftsgruppe, die wir zu den positiven Wissenschaften zu rechnen pflegen, nämlich für die konkreten Geisteswissenschaften – mag es sich mit ihrer strittigen Rückbeziehung auf das Ideal der naturwissenschaftlichen Exaktheit verhalten wie immer –, eine Fraglichkeit, die übrigens auch schon das Verhältnis der biophysischen („konkret“-naturwissenschaftlichen) Disziplinen zu denjenigen der mathematisch exakten Naturwissenschaften betrifft. Die Strenge der Wissenschaftlichkeit aller dieser Disziplinen, die Evidenz ihrer theoretischen Leistungen und ihrer dauernd zwingenden Erfolge ist außer Frage. Nur für die Psychologie, wie sehr sie für die konkreten Geisteswissenschaften die abstrakte, letztlich erklärende Grundwissenschaft zu sein prätendiert, werden wir vielleicht nicht so sicher sein. Aber den offenbaren Abstand in Methode und Leistung als den einer naturgemäß langsameren Entwicklung einschätzend, wird man doch ziemlich allgemein auch sie mitgelten lassen. Jedenfalls ist der Kontrast der „Wissenschaftlichkeit“ dieser Wissenschaftsgruppen gegenüber der „Unwissenschaftlichkeit“ der Philosophie unverkennbar. Wir gestehen demnach dem ersten inneren Protest der | ihrer Methode sicheren Wissenschaftler gegen den Titel der Vorträge vorweg ein Recht zu.

§ 2 *Die positivistische Reduktion der Idee der Wissenschaft auf bloße Tatsachenwissenschaft. Die „Krisis“ der Wissenschaft als Verlust ihrer Lebensbedeutsamkeit*

Vielleicht aber, daß uns doch von einer anderen Betrachtungsrichtung her, nämlich im Ausgang von den allgemeinen Klagen über die Krisis unserer Kultur und von der dabei den Wissenschaften zugeschriebenen Rolle, Motive erwachsen, die Wissenschaftlichkeit aller Wissenschaften einer *ernstlichen und sehr notwendigen Kritik* zu unterwerfen, ohne darum ihren ersten, in der Rechtsmäßigkeit methodischer Leistungen unangreifbaren Sinn von Wissenschaftlichkeit preiszugeben.

Die soeben vorgedeutete Änderung der ganzen Betrachtungsrichtung wollen wir in der Tat in die Wege leiten. In der Durchführung werden wir bald dessen innewerden, daß der Fraglichkeit, an welcher die Psychologie nicht erst in unseren Tagen, sondern schon seit Jahrhunderten krank – einer ihr eigentümlichen „Krisis“ –, eine zentrale Bedeutung zukommt für das Zutagetreten von rätselhaften, unauflöselichen Unverständlichkeiten der modernen, selbst der mathematischen Wissenschaften und in Verbindung damit für ein Auftauchen einer Art von Welträtseln, die den früheren Zeiten fremd waren. Sie alle führen eben auf das *Rätsel der Subjektivität* zurück und hängen daher mit dem *Rätsel der psychologischen Thematik und Methode* untrennbar zusammen. Dies nur als erste Vordeutung über den tieferen Sinn des Vorhabens in diesen Vorträgen.

Unseren Ausgang nehmen wir von einer an der Wende des letzten Jahrhunderts hinsichtlich der Wissenschaften eingetretenen Umwendung der allgemeinen Bewertung. Sie betrifft nicht ihre Wissenschaftlichkeit, sondern das, was sie, was Wissenschaft überhaupt, dem menschlichen Dasein bedeutet hatte und bedeuten kann. Die Ausschließlichkeit, in welcher sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die ganze Weltanschauung des modernen Menschen von den positiven Wissenschaften bestimmen und von der ihr verdankten „prosperity“ blenden ließ, bedeutete ein gleichgültiges Sichabkehren von den Fragen, die für ein echtes | Menschentum die entscheidenden sind. Bloße 4

Tatsachenwissenschaften machen bloße Tatsachenmenschen. Die Umwendung der öffentlichen Bewertung war insbesondere nach dem Kriege unvermeidlich, und sie ist, wie wir wissen, in der jungen Generation nachgerade zu einer feindlichen Stimmung geworden. In unserer Lebensnot – so hören wir – hat diese Wissenschaft uns nichts zu sagen. Gerade die Fragen schließt sie prinzipiell aus, die für den in unseren unseligen Zeiten den schicksalvollsten Umwälzungen preisgegebenen Menschen die brennenden sind: die Fragen nach Sinn oder Sinnlosigkeit dieses ganzen menschlichen Daseins. Fordern sie nicht in ihrer Allgemeinheit und Notwendigkeit für alle Menschen auch allgemeine Besinnungen und ihre Beantwortung aus vernünftiger Einsicht? Sie betreffen schließlich den Menschen als in seinem Verhalten zur menschlichen und außermenschlichen Umwelt frei sich entscheidenden, als frei in seinen Möglichkeiten, sich und seine Umwelt vernünftig zu gestalten. Was hat über Vernunft und Unvernunft, was hat über uns Menschen als Subjekte dieser Freiheit die Wissenschaft zu sagen? Die bloße Körperwissenschaft selbstverständlich nichts, sie abstrahiert ja von allem Subjektivieren. Was andererseits die Geisteswissenschaften anlangt, die doch in allen besonderen und allgemeinen Disziplinen den Menschen in seinem geistigen Dasein betrachten, also im Horizont seiner Geschichtlichkeit, so fordert, sagt man, ihre strenge Wissenschaftlichkeit, daß der Forscher alle wertenden Stellungnahmen, alle Fragen nach Vernunft und Unvernunft des thematischen Menschentums und seiner Kulturgebilde sorgsam ausschalte. Wissenschaftliche, objektive Wahrheit ist ausschließlich Feststellung dessen, was die Welt, wie die physische so die geistige Welt, tatsächlich ist. Kann aber die Welt und menschliches Dasein in ihr in Wahrheit einen Sinn haben, wenn die Wissenschaften nur in dieser Art objektiv Feststellbares als wahr gelten lassen, wenn die Geschichte nichts weiteres zu lehren hat, als daß alle Gestalten der geistigen Welt, alle den Menschen jeweils haltgebenden Lebensbindungen, Ideale, Normen, wie flüchtige Wellen sich bilden und wieder auflösen, daß es so immer war und sein wird, daß immer wieder Vernunft zum Unsinn, Wohltat zur Plage werden muß? Können wir uns damit beruhigen, kön-